

Literatur des Auslandes.

N^o 108.

Berlin, Freitag den 7. September

1838.

Frankreich.

Lafayette's Beziehungen zum ersten Consul.

Aus den „Memoiren des Generals Lafayette“^{*)}.

Bonaparte war im Anfange der Revolution Zögling der Militair-Schule und später Artillerie-Offizier. Die Aufnahme, welche sein Landsmann Paoli bei mir fand, und der Antheil, den ich an dem Bundesfeste des Jahres 1790 nahm, sind zwei Begebnisse, welche er nicht als gleichgültiger Zuschauer betrachten konnte. Bonaparte hat nie unter mir gedient, und da die Belagerung von Toulon und die Ereignisse des 13. Vendémiaire kaum zu meiner Kenntniß gelangt waren, so war er bereits Ober-General, als sein Name zuerst in meinen Kerker drang. Unsere Mitbürger sprachen damals viel von den Olmüzer Gefangenen; das Direktorium gab den Französischen Bevollmächtigten, Bonaparte und Clarke, den gemessenen Befehl, für unsere Befreiung zu wirken; es fügte nur eine spezielle Bestimmung hinzu, welche meine Rückkehr nach Frankreich hindern sollte. Diese Klausel befindet sich nur in der Note, welche die Bevollmächtigten dem Marquis Gallo überreichten. „Die Unterzeichneten“, heißt es, „hoffen, daß der Marquis Gallo sich bei Sr. Kaiserlichen Majestät für die Freilassung der Olmüzer Gefangenen verwenden wird, und daß dieselben die Erlaubniß erhalten werden, sich nach Amerika oder jedem beliebigen anderen Orte, mit Ausnahme Frankreichs jedoch, zu begeben.“^{**)}

Als er aus Aegypten zurückkam, war ich in Holland. Das Gefühl, daß er der Mann des Tages sey, war bei seiner Rückkunft allgemein verbreitet. Mein Adjutant, Alexander Romeuf, kam mit dem Berichte von den Vorgängen des 18. Brumaire zu mir; zugleich überbrachte er mir von meiner Frau den Rath, wenn ich mich nach Frankreich begeben wolle, dies so bald wie möglich zu thun. Ich bedachte mich keinen Augenblick, und zwei Stunden später war ich schon unterwegs. Als ich in Paris bei Adrien de Mun abgestiegen war, empfing ich die Besuche mehrerer Freunde und schrieß sogleich an die provisorischen Consuln, Bonaparte und Sieyes.

An den provisorischen Consul Bonaparte.

„Bürger Consul, von dem Augenblick an, wo die Olmüzer Gefangenen Ihnen ihre Freiheit verdanken, bis zu dem Zeitpunkt, wo die Freiheit meines Vaterlandes mir noch größere Verpflichtungen gegen Sie auferlegt, bin ich der Ueberzeugung gewesen, daß meine Verbannung weder im Interesse der Regierung, noch in meinem eigenen liege; heute lange ich in Paris an. Bevor ich mich nach dem entfernten Landgute begeben, welches der Sammelplatz meiner Familie werden wird, selbst bevor ich noch meine hiesigen Freunde gesehen, wende ich mich an Sie, nicht etwa, als ob ich zweifelte, daß überall, wo die Republik auf ihren würdigen Grundlagen beruht, nicht auch mein Platz sey, sondern weil meine Pflichten und meine Empfindungen mich drängen, Ihnen selbst den Ausdruck meiner Erkenntlichkeit darzubringen.“

Die Nachricht von meiner Ankunft und mein Brief an Bonaparte, dessen Besorgung der General Clarke übernahm, irritirten ihn nicht wenig. In einer Unterredung mit Talleyrand und Regnault de Saint-Jean d'Angely schilderten mir Beide nach den ersten Umarmungen die Wuth des Consuls und bereiteten mich auf ungewöhnliche Maßregeln gegen mich vor; sie baten mich, meine Freunde nicht durch die Verwendung für mich ins Verderben zu stürzen, und forderten mich zur Rückkehr nach Holland auf. Ich antwortete ihnen, daß sie sich für mich nicht bloßstellen sollten, aber da ich es für angemessen erachtet hätte, nach Frankreich zu kommen, so sey es Bonaparte's Sache, zu entscheiden, ob es seiner würdig sey, mich in Ruhe zu lassen; sie wenigstens müßten wissen, daß solcher herrische und drohende Ton mich nur in meinem Entschlusse befestigen könne. Nachdem ihre fruchtlosen Bitten und Beschwörungen mich bis gegen Mitternacht beschäftigt hatten, konnte ich mich beim Abschiede der Bemerkung nicht enthalten, daß es sehr spaßhaft seyn würde, wenn mich die Pariser National-Garde festnähme und die Wieder-

hersteller der Prinzipien des Jahres 1789 mich am folgenden Morgen in den Temple brächten. Da ich Niemand bloßstellen wollte, beauftragte ich meine Frau, sich in meinem Namen mit dem ersten Consul zu verständigen. Bonaparte empfing dieselbe sehr zuvorkommend und bezeugte ihr nur darüber seinen Verdruß, daß meine Rückkehr ihn in seinen Bemühungen für die Wiederherstellung meiner Grundsätze hemmen würde. Ich hielt es für überflüssig, Roger Ducos zu besuchen, den Frau von Staël mit einem Lappen verglich, welchen man zwischen zwei kostbare Edelsteine legt, um ihre Reibung zu verhüten. Ich war zufrieden, den Augenblick erfaßt zu haben, wo die Hinneigung zu liberaleren Grundsätzen meine Rückkehr möglich gemacht; ich hatte dadurch zugleich die hauptsächlichsten Hindernisse für meine Freunde aus dem Wege geräumt und reiste nach Brie. Deshalb wollte ich auch nicht, daß man auf einen groben Zeitungs-Artikel, den ich füglich der Regierung zuschreiben konnte, antworte. Bonaparte bequeme sich nun hinsichtlich meiner zum Systeme des Schweigens, denn als ich meinen väterlichen Freund Washington verlor, und als er Fontanes mit der Lobrede auf denselben beauftragte, erhielt dieser zugleich die Anweisung, meiner nicht zu erwähnen. Die in Paris befindlichen Amerikaner erhielten keine Einladung zu dieser Feierlichkeit, und selbst die Anwesenheit meines Sohnes schien zu missfallen.

Ich stand noch auf der Liste der Emigranten, auf meinen Kopf war ein Preis gesetzt, und ich war noch außer dem Gesetze, als die Constitution vollendet wurde; ich konnte daher auch nicht gegen den Entwurf von Sieyes, in welchem die Bürgschaften der Freiheit den Bürgschaften seiner Eigenliebe geopfert waren, protestiren. Bonaparte, der mit seinem Kollegen sein Spiel trieb, hatte das Mittel gefunden, den Namen von Sieyes an diese kraftlosen Institutionen zu knüpfen; um ihn ganz unschädlich zu machen, warf er ihm ein Landgut an den Kopf, welches Sieyes sehr wünschte und welches er, trotz aller für ihn daraus hervorgehenden Unannehmlichkeiten, annahm. Benjamin Constant erzählt, daß Sieyes einst bei der Ankunft Bonaparte's sagte: „Ich muß den jungen Mann sehen und wissen, was in ihm vorgeht“, und dann hinzufügte: „Ich glaube, daß er jetzt nichts auf dem Herzen hat.“

Dem Minister und dem ersten Consul verdanken wir es, daß meine Gefährten vom 19. August zugleich mit mir von der Proscriptions-Liste gestrichen wurden. Ich verwendete mich auch für einige andere Verbannte, und meine Bewerbungen hatten Erfolg. Mein Sohn wünschte in die Armee einzutreten und wurde für eine Unterlieutenants-Stelle in Vorschlag gebracht; der erste Consul rangirte ihn in ein Husaren-Regiment ein. Es bedarf keines Wortes, daß Bonaparte bei Marengo, wie überall, sich als großer Feldherr erwiesen hat; zuerst wurde er überfallen und geschlagen und nur durch Truppen und einen Feldherrn gerettet, welche gar nicht hierher beordert waren; ein Brief des Herrn von Melas war ihm vielleicht sogar von größerem Nutzen, als ein ungewisser Vortheil; nichtsdestoweniger wird aber die Nachwelt, welche ihn im Voraus die Folgen der Belagerung von Genua berechnen sieht und seinen Uebergang über den St. Bernhard würdigt, die Kühnheit seiner Pläne und seinen richtigen Blick bewundern.

Lafour-Maubourg und ich wurden ihm in den Tuilerieen vom Consul Lebrun vorgestellt. Bonaparte ging mit der liebenswürdigsten Miene auf uns zu; ich dachte dabei an meine erste Audienz bei Friedrich dem Großen. Als wir uns gegenseitig begrüßten, erwiderte er auf meine Glückwünsche wegen seiner Italiänischen Feldzüge: „Die Deisterreicher sind damit noch nicht zufrieden; Moreau wird den Frieden schließen. Ich weiß nicht, was Sie ihnen gethan haben“, fügte er hinzu, als das Gespräch auf die fremden Mächte kam, „es ist ihnen sauer angekommen, Sie loszulassen.“ — Als ich etwas später zu Talleyrand kam, sah ich ihn mit einem Manne, der dem ersten Consul gleich, aus seinem Cabinet kommen; er nannte ihn mir als Joseph Bonaparte. Dieser zeigte sich sehr erfreut über unsere Begegnung und lud mich höflich zu einem Feste in Mortefontaine ein; dort sollte die Unterzeichnung des Friedens-Traktates mit den Vereinigten Staaten gefeiert werden. Dieses Fest hatte für mich sehr viel Anziehendes; es erinnerte mich an die Zeit meiner Jugend. Ich sah bei dieser Gelegenheit die Amerikanischen Gesandten, mehrere meiner Landsleute, die früher meine Kollegen gewesen, viele Ge-

^{*)} Val. Nr. 103 des „Magazins“.

^{**)} Diese beschränkende Klausel war von Bonaparte ausgegangen und von seiner eigenen Hand geschrieben.

nerale, die Familie Bonaparte und den ersten Consul, mit dem ich während zweier Tage sehr viel redete. Eines seiner ersten Worte war, daß mir die Franzosen sehr kaisinnig gegen die Freiheit vorkommen müßten. „Ja“, erwiderte ich, „aber sie sind befähigt, sie zu empfangen.“ — „Ihre Pariser fragen jetzt wenig danach“, antwortete er, „die Krämer wollen nichts mehr davon hören.“ Ich wiederholte meine erste Aeußerung und fügte hinzu: „General, ich habe diesen Ausdruck nicht unbesonnener Weise gebraucht; die Folgen der Verbrechen und Thorheiten, welche den Namen der Freiheit besudelt haben, sind mir sehr wohl bekannt, aber die Franzosen sind vielleicht gerade jetzt mehr als je für die Idee derselben empfänglich. An Ihnen ist es, die Freiheit zu verleihen; von Ihnen erwartet man sie.“ — Ich hatte von vorn herein den Kampf auf mein Terrain versetzen wollen. Er sprach ungezwungen von Frankreichs militairischen und politischen Interessen, von den Intriguen der Royalisten, von dem Zusammenwirken der entgegengesetztesten Parteien. Ich fand in seiner Unterhaltung die Einfachheit des Genies, Tiefe der Anschauungen und Schärfe des Urtheils. Ich bemerkte einst, daß er sich bemühte, das Gespräch auf meine Amerikanischen Feldzüge hinzulenken. „Hier“, sagte ich, „wurden die größten Interessen der Welt in Vorposten-Gefechten entschieden.“ — Ich erwähnte gegen ihn des Gedankens einiger Mitglieder der Amerikanischen Bundesversammlung, eine lebenslängliche Präsidentsur einzuführen. Seine Augen belebten sich. Ich fügte hinzu, daß eine solche Einrichtung mit einer National-Representation und den nöthigen Beschränkungen auch für Frankreich zweckmäßig seyn könnte. Er betrachtete mich aufmerksam. Ich ließ mich weiter über die Amerikanische Präsidentsur ohne Glanz und ohne Gardien aus. Er erwiderte lebhaft: „Sie müssen einsehen, daß dies in Frankreich nicht möglich ist.“ — Uebrigens verschaffte er mir in Montefontaine eine der größten Freuden meines Lebens, denn dort begannen die Ausschreibungen aus den Proscriptionslisten.

Keine Abneigung gegen jedes öffentliche Amt war auf richtig; ich strebte nach dem Ruhme und nicht nach der Macht. Als mir das Glück im Jahre 92 ungetreu geworden war, glaubte ich, daß der erste Anstoß und das Endresultat, nicht aber mein Wiederauftreten auf dem Schauplatz den Platz, den ich in der Geschichte einnehmen sollte, bestimmen würden. Uebrigens waren bereits so viele meiner Freunde abgetreten, man hatte mir so Vieles zu verzeihen, es fiel mir so schwer, neue Verbindungen anzuknüpfen und die nöthigen Schritte zu thun, daß mir ein zurückgezogenes Leben während der Herrschaft Bonaparte's nur höchst erwünscht seyn konnte. Es könnte überflüssig erscheinen, hier die Anträge zu erwähnen, welche zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Parteien an mich gerichtet wurden. Der General Lefebvre, dessen Stück ich begründet hatte, war einer der Ersten, die sich an mich wandten. Tallyrand suchte mich zur Annahme der Gesandtschaft nach den Vereinigten Staaten zu bereden, und die Minister derselben unterstützten diesen Vorschlag. Als Tallyrand wiederum in mich drang, einen Platz im Senate einzunehmen, lehnte ich es lachend ab, weil ich genöthigt seyn würde, eine Auflage gegen die Verwaltung und ihr Oberhaupt zu erheben. Nichtsdestoweniger stand ich bis zum lebenslänglichen Consulate in Beziehungen zu Bonaparte.

R u s s l a n d .

Sibiriens Licht- und Nacht-Seiten.

(Fortsetzung.)

Ich habe bis jetzt die langwierige Reise einer nach Norden ziehenden Karavane beschrieben; jetzt wollen wir einen flüchtigen Blick auf die nach Osten, nach dem Hafen von Ochotsk ziehenden Karavane werfen — gegen den ersten Zug ist dieser nur eine Lustpartie. Der Proviant und das Kriegsgeräth der Regierung für Ochotsk, Gishiga, Kamtschatka, die für die Amerikanische Compagnie nöthigen Güter und Lebensmittel, die bisweilen bis nach Sitka transportirt werden, endlich Kaufmanns-Waaren, Mehl, Del, Branntwein, alles dieses zusammen erfordert mehr als 20,000 Pferde und wird fast immer zu einer und derselben Zeit abgefertigt. Ochsen tragen das Gepäck bis zum Gipfel des Aldan, so lange noch Schnee liegt; sobald sich Gras zeigt, werden sie durch Pferde ersetzt. Die Berge ertönen dann vom Geschrei und von den Gesängen der Treiber; eine Karavane folgt der anderen. Bald steigt man ein waldbewachsenes Granitgebirge hinan, bald wadet man durch einen reißenden Strom, bald durchzieht man ein grünendes Thal. Die Natur lebt auf, die Wälder werden lichter, unbekannte Blumen sprechen zu den Füßen der Wanderer; die wilde Einöde hat Bewohner und das stumme Gebirge eine Stimme. Die Kaufmannsdiener zerstreuen sich an den Seiten der Straße, um zu jagen, und wiederholte Schüsse ertönen in verschiedenen Richtungen aus der Ferne. Der Weg bietet immer Veränderung dar: bald zieht man über nackte Felsen, bald über bemooste Morastflächen, über nie schmelzendes Eis in Abgründen, und bald giebt es reißende, bald stille Gewässer, die, je nachdem das Wetter und die Tageszeit ist, nicht selten die Reise lange verzögern, dafür aber Gehör und Geschmack befriedigen. Ihr rauschendes Wasser ist rein wie Krystall, schmeckt wie Rheinwein und ist gesund wie Quellwasser; hat man einmal getrunken, so will man immer mehr! Auf jedem Schritt eröffnet sich eine schöne Aussicht, und jeder Felsen hat seine Legende,

jede Bergschlucht ihre Tradition*) In dieser Gegend giebt es eine Menge Bären, und am hellen Tage sieht man auf manchem Berge ganze Heerden derselben, die ruhig Wurzeln von bei ihnen beliebten Pflanzen aus der Erde graben. Sie sind sehr gutmüthig und gehen nur selten auf Menschen los, selbst wenn sie angegriffen werden, wogegen aber die Packpferde für sie gehütet werden müssen, indem selten eine Nacht vorübergeht, wo nicht eines von ihnen dieser oder jener Karavane entführt wird. Hierzu muß noch bemerkt werden, daß sie große Diebe sind und als leidenschaftliche Liebhaber des Branntweins höchst geschickt die mit demselben gefüllten Hagi (flache hölzerne Gefäße) zu stehlen verstehen. So wie er trunken ist, wirft der zottige Hürst der Wälder seinen gewöhnlichen finsternen Ernst von sich und dreht und wälzt sich umher und macht Sprünge, als ob er aquilibristische Künste zeigen wollte. Zum Schluß des Schauspiels wirft er gewöhnlich das geleerte Gefäß in die Höhe und zerschlägt es zuletzt mit den Lagen in kleine Stücke. Was man sich von ihm über gestohlenes Mehl erzählt, ist noch lustiger: er zieht den mit Mehl gefüllten Sack bis zur nächsten Quelle, und da er es trocken nicht fressen kann, zerreiht er das Leder und beginnt, das Mehl ins Wasser zu schütten, wahrscheinlich, weil er wünscht, einen Mehlbrei zu speisen; der hinterlistige Strom aber entfährt sein Lecker-mahl, und Pez verliert die Geduld: zornig wirft er den Rest in die Luft umher, und steht dann natürlich bald gepudert da.

In früheren Zeiten wurden auf der Straße nach Ochotsk Tausende von Pferden Opfer der Viehseuche, und viele Karavanen-Güter verdarben bis zum Winter unter freiem Himmel, weil es an Transportmitteln fehlte. — Seit zehn Jahren aber hört man nichts mehr davon — und dies ist kein Wunder: das frühzeitige Abfertigen auf Schlitten bis zum Aldan-Gebirge erhält die Pferde bei Kräften, mithin auch gesund, weil alle epidemische Krankheiten nur auf Kraftlose einwirken. In früheren Zeiten wurden die Reisenden in den Bergen von Umwetter verfolgt; — jetzt, im Gegentheil, ist nur Eine Stimme darüber, daß im Sommer dort schönes Wetter ist — und das ist natürlich: die naheliegenden Wälder, welche die Ausdünstungen der Moräste in sich aufnahmen und Wolken herbeizogen, sind durch häufige Feuerbrünste gelichtet worden und die Atmosphäre hat sich gereinigt. Die mächtige Hand des Menschen entwaftet nicht nur die Donnerwolken, indem sie ihnen Blitze entzieht wie den Schlangen die Giftschale — sondern verjagt sie sogar vom Himmel, schafft eine neue Natur um sich her und spannt ein neues Klima über sich aus wie ein Zelt.

Was soll man von der Reise mit Hunden sagen? Ein lebenslanges Beispiel davon hat man in Petersburg gesehen**). Zum Waaren-Transport bedient man sich derselben zwischen Saischwerst, Sredne, und Nishne-Kolimsk, Gishiga und Kamtschatka, bisweilen zwischen Aldan und Ochotsk, so wie in den Bezirken von Narimsk und Beresoff und bei allen Nomaden, den Bogulitschen, Samojeden, Korjaken, Tschuktschen und Kamtschadalen. Zwölf Hunde ziehen gewöhnlich ein Gewicht von 40 Pud; übrigens werden sie hauptsächlich nur zum Transport von Reisenden gebraucht. Zwischen Tobolsk und Beresoff, so wie zwischen Jakutsk und Ochotsk, werden Reisende von den Stationen mit Hunden und ziemlich schnell expedirt. Mit guten Hunden kann man am Tage ungefähr 200 Werst zurücklegen, und füttert man sie mit Fleisch, anstatt mit Fischen, so macht ein einzelnes Gespann gegen 70 Werst. Eine solche Fahrt ist mit vielen Gefahren und Unbequemlichkeiten verbunden: es ist außerordentlich schwer, immer das Gleichgewicht zu halten, und nicht selten laufen die Hunde, nachdem sie ihren Passagier abgeworfen haben, allein fort und lassen den Armen auf seine Füße beschränkt in der Einöde zurück. Jedes an der Seite des Weges auffpringende Vögelchen, jedes in der Ferne sich zeigende wilde Thier lockt sie zu sich. Selten vergeht in Ochotsk ein Winter, in welchem nicht ein Mensch umkommt, der in einer nebligen Nacht von einer Hasterei nach Hause kehrt. Verirren sich die Hunde, so führen sie ihn in eine nicht zugefrorene Wasserstelle, oder stürzen ihn von einem Klusufer ins Wasser. Fällt außerdem ein dicker Schnee, so muß der Führer nach dem Wege tappen. Bei glattem Eise und starkem Frost zieht man ihnen Stiefelchen und Wämser an.

Der bekannte Französische Gelehrte, Herr Arago, der die ganze Natur mit akademischem Maße mißt, entdeckte uns das Geheimniß, daß Schnee kein Wärmeleiter ist — eine Wahrheit, die kein einziger Russischer Bauer je bezweifelt hat***). „Und darum“, ruft er aus, „sendet die schüßende Natur mehr Schnee in kältere Länder — sonst würde der Frost alle Pflanzen tödten.“ Grobhartige Redensart! . . . Alles hat seine Gränze. Ich erkläre hiermit förmlich, daß in Bessarabien der Schnee nicht selten tiefer

*) Zu den merkwürdigsten gehört eine von einem Schiff, welches auf dem Ufer eines ziemlich großen Sees, der sich auf dem Berge Altach Juna befindet, liegen soll. Die Erzählungen über dasselbe haben viele Reisende irre geleitet, die den Versicherungen unwissender Jakuten und mancher Kaufleute, die deren albernnes Geschwätz wiederholten, Glauben schenkten. Ich bin so frei, zu versichern, daß dort niemals ein Schiff geirrt ist und auch nicht seyn konnte. Die Veranlassung zu diesem Wahreben gab ein aus Nichten gerimmertes und jetzt halb in Schlamm versunkenes Floß; wahrscheinlich diente es einst zum Fischfang im See und vielleicht zum gefahrlosen Aufsuchtort in der Nacht. Der Zustand des Holzes spricht für kein Alterthum, und von Schiffsrippen findet man keine Spur.

**) Ein Gevann ward mit einem Kamtschadalen vom Capitain zweiten Ranges, Potentischew, jetzigem Befehlshaber von Kamtschatka, dort hiegebracht.

***) Man frage ihn, warum er trauert, wenn im Winter kein Schnee fällt, — so wird er antworten, daß „der Frost die Saat tödte und der Schnee sie wärmen würde.“ Um sich gegen die Kälte zu schützen, geht er sich in Schnee ein.

liegt als im nördlichen Rußland, und in letzterem immer tiefer als in Sibirien, und daß im Allgemeinen der Ueberfluß an Schnee nur von der Veränderlichkeit der Witterung und keinesweges von der Stärke des Frostes abhängt. Hierin liegt der Grund, daß in denjenigen Ländern, die am Meer oder an großen Seen liegen, und in solchen, die von hohen Bergen durchschnitten werden, mehr Schnee fällt als in Steppen. Aus dem nämlichen Grunde fällt im Jakutischen Bezirk, dem Focus der Kälte, der Schnee fetten höher als eine halbe Arschine, und das Vieh geht den ganzen Winter über ins Freie, um sein Futter unter dem Schnee zu suchen. Freilich weht der Wind hohe Schneemassen zusammen, die jedoch nicht als Maststap dienen dürfen. Und woher, erlaube ich mir zu fragen, sollten in außerordentlich kalten Zonen sich große Massen Schnee bilden, da letzterer, ein Produkt der Dünste gefrorener Gewässer, nur im Herbst fällt? Später findet er gar keinen Bildungsort, durchaus nichts, weil die Beständigkeit der Atmosphäre keine Winde zuläßt, welche die Dünste wärmerer Länder übertragen könnten, und die eigenen Ausdünstungen vom Frost bereits in das Innere der Erde verschlossen wurden; er findet nichts, weil das Thermometer während des ganzen Winters nicht über 33° steigt und mithin die dünne Luft nicht im Stande ist, die Nebel bis zur Region der Schneebildung zuzulassen. Uebrigens widerspricht jener Theorie die Natur selbst, indem sie im Jakutischen Bezirk hohe Cedern, Tannen, Fichten, Sommer-Koggen und Weizen, ja sogar Gemüse hervorbringt. Aber nicht nur auf gefrorener Erde — selbst auf Eisschollen kann sich Produktionskraft zeigen, wie Captain Parry es auf seiner letzten Reise am Nordpol gesehen hat. Nicht also der Frost, der viele Thiere und alle Gewächse Sibiriens in Schlaf versenkt, ohne sie zu zerstören, sondern nur der Mangel an Wärme und Licht verhindert die vollkommene Entwicklung der schaffenden Natur in den Polar-Flächen; der Schnee aber im Allgemeinen kann nur die Winterjaat und auch diese nur bis zu einem gewissen Grade schützen.)

Zürne nicht, lieber Leser, über meine meteorologische Episode — auch ein Körnchen im Felde der Naturkenntnis ist nicht verloren. Und dann thut es mir wehe, zu sehen, daß viele Russen und sogar Bewohner Sibiriens die Irrthümer von Ausländern gläubig wiederholen, und zwar nur deshalb, weil es Ausländer sind. Man wird sich übrigens von der Richtigkeit jener Wahrnehmung um so mehr überzeugen, wenn man erwägt, daß bei den Lappen, Ostiaken und an den Mündungen der Lena, d. h. in den kältesten Ländern, die Renntiere wegen geringen Schnees zum Bespann gebraucht werden, während man an den Küsten von Dschoz und Kamtschatka des tiefen Schnees wegen nur reitend fortkommen kann. Im Südosten von Sibirien transportiren die Kaufleute ihre Waaren im Sommer und Winter mit Renntieren.

Fast die ganze rechte Seite der Lena, bis zu den Gränzen Dauriens und des Dschozischen Meeres, bildet das Nomadenlager der Tungusen und Lamuten, friedliche Jäger des östlichen Sibiriens, und ihnen folgt der unermüdete Kaufmann in die unermessliche Wüste, um die Beute ihrer Jagden aus der ersten Hand zu kaufen. Auf gut Glück irrt er durch unwegsame Flächen und Wälder, die weder ein Wagenrad noch die Hufspur eines Pferdes je gesehen. Der Zufall führt ihn zu einigen armseligen Jurten — er freut sich eines Fremdlings, als wäre es sein Landsmann; man nimmt ihn auf wie einen Bruder: gegenseitige Geschenke und Bewirthungen gehen dem Tauschhandel voraus. Der Tunguse ist arm, aber redlich und gastfrei. Den ganzen Tag nur mit der Jagd beschäftigt, fastet er nicht selten zwei bis drei Tage lang, ohne etwas zu erbeuten, und ist doch jeder Zeit bereit, sein letztes Stück Brod mit einem Wanderer zu theilen; ihm reicht er seine weichste Decke, die fetteste Sahne seiner Renntiere, die ausgesuchtesten Oblepichi^{*)}. Sich nach den Lagern anderer Jäger erkundigend, verläßt der Kaufmann seinen gastfreien Urub^{**)} und zieht mit seinen frommen Renntieren abermals in die Wüste hinein. Welche felerliche Stille herrscht in derselben! Undurchdringlich ist der Schatten der Wälder! Selbst der Wind scheint nicht hineingedrungen zu seyn . . . nicht ein einziges Blatt zittert an der Spitze; die Birke verweist auf ihrer Wurzel oder neigt sich leise auf ihre Nachbarin hin. Das schwarze Eichhorn, auf einem Zweige sitzend, sieht neugierig auf den Menschen herab — und nagt dann wieder an der Baumrinde; der erschrockene Fohel verliert sich in der Ferne und springt rasch von Baum zu Baum; ein einsamer Reiher erhebt sich mit kläglichem Geschrei aus dem Sumpfe, seine langen Beine nach hinten werfend . . . Blasenfüße (trips) bilden schwebende Säulen über, von Eisen-Ordn rothgefärbte Moore . . . und dies ist Alles. Nirgend eine Spur von Reisenden, nirgend ein Zeichen menschlicher Thätigkeit, nirgend ein menschlicher Laut. Raum erblickt

^{*)} Es scheint mir auch, daß die Wichtigkeit, welche der berühmte Humboldt der mittleren Temperatur für die Vegetation von Bäumen mittlerer Zonen im kalten zuschreibt, sich in der Praxis nicht bestätigt. Ich wiederhole es: die mittlere Temperatur ist in Jakut durchschnitlich im Jahre 61 Grade Frost am Tage, und doch wachsen dort große Bäume und Weizen. In den Ebenen ist die Kälte geringer — aber große Gewächse giebt es dort nicht. Eine andere Sache ist die mittlere Temperatur eines Sommers: diese kann den Grad der Produktions-Fähigkeit zeigen, doch auch hier muß bemerkt werden, bei welchen Graden der Frost das Wachstum der Bäume verbindet, — ob die Birschen nicht im Sommer durch Morgenreife beschädigt werden, u. s. w. Ueberhaupt glaube ich, daß die Fische im ganzen südlichen Sibirien fortkommen kann, weil der Winter ihr nicht schadet, und der Sommer, so wie im Obervornement Kasan, für ihre vollkommene Entwicklung hinreichend warm ist. (Anmerkung des Verf.)

^{**)} Sibirische, hart am Stengel wachsende Beeren.

^{***)} Eine Sommer-Jurte von Birkenrinde mit Pferdehaaren zusammengeknüpft.

der Reisende dann und wann auf einem Hügel eine mit Moos bewachsene Bildsäule — sie steht allein da, wie ein Geist der Einnöde oder wie ein Denkmal längst verschwundener Jahrhunderte und Völker^{*)}. Zuweilen überrascht ihn die Spur eines Thieres — er steigt ab, untersucht und erblickt mit Schrecken — die Spur eines Panthers!

Eines Panthers? ruft der Leser mit dem ironischen Lächeln des Zweifels aus. Ja, meine Herren, eines Panthers und noch dazu eines recht großen. Ob diese Thiere sich im Sommer aus Mittel-Asien hierher verirren, ob eine von ihnen verfolgte Beute sie zur Zeit allgemeiner Hitze nach Sibirien verlockt, oder ob sie durch die Treibjagden des Chinesischen Kaisers verschleucht werden, ist die Frage; — gewiß ist es, daß selten ein Jahr vergeht, wo im Bezirk von Jakut nicht ein oder zwei Exemplare erlegt und viele gesehen werden. Ihr Heißhunger, ihre Furchtlosigkeit, so wie ihre Kraft und Schnelligkeit, machen sie den Jägern fürchtbar, und selten wird ein Pantherfell ohne Blut erkaufte. Folgendes trug sich im Jahre 1827 zu.

Zwei Familien, eine Jakutische und eine Tungusische, lagerten neben einander, nicht sehr weit von Jakut. Ihre Oberhäupter, beide Jäger, waren alte Freunde. Eines Morgens stürzte die Frau des ersteren mit Entsetzen in die Jurte, und mit Mühe brachte man von ihr heraus, daß sie von einem ihr unbekanntem wilden Thiere erschreckt worden sey. Die Jäger griffen nach ihren Flinten und eilten ins Freie — aber auch ihnen entsank der Muth: in einer Entfernung von zwei Flintenschüssen lag ein Panther. Sie wagten es nicht, das Haus zu verlassen und entsagten ihrer gewöhnlichen Jagd. Es verging der Tag, auch die folgende Nacht — aber der Panther hatte sich nicht entfernt. Heißhungerig lauerte er auf Beute, und mit jeder Stunde vergrößerte der Hunger seine Kühnheit. Geschrei, Werfen von Feuerbränden, Klappern mit Kesseln — Alles war umsonst: er richtete sich auf, sprang und lief umher und legte sich dann in der nämlichen Entfernung wieder hin. Noch ein Tag verging, und die Jäger geriethen in Verzweiflung; das Geschrei und Winseln der hungrigen, durstigen, geängstigten Familien brachte sie zu einem kühnen Entschlusse. Es war einerlei, vor Hunger zu sterben oder unter den Klauen des wilden Thieres — der Jakut erbot sich, den Kampf zu beginnen. Er lud sein Gewehr und ging dreist auf den Feind los. Der erstaunte Panther starrte ihn an, wedelte dann munter mit dem Schweife, sperrte den blutigen Rachen auf und begann, sich zu belecken, als ahnete ihm eine Beute. Als aber der Jakute auf ein Knie sank, um besser zu zielen, sträubte sich des Thieres Haar, es krümmte sich wie eine Schlange und machte einen plötzlichen Satz — der Schuß traf nur leicht — aber in einem Augenblick war die Hand des unglücklichen Jägers von den Zähnen des wüthenden Thieres zermalmt. In der nämlichen Minute warf sich der Tunguse mit seiner Palma^{**)} auf den Panther und brachte ihm drei Wunden bei, — nun richtete das Thier seinen Grimm auf den neuen Feind und faßte ihn mit seinen Tagen, nachdem es die Lanze zerbrochen . . . was ein Glück war, indem der Jakute sich frei machte, mit der gesunden Hand ein Messer aus der Tasche zog und es dem Panther in die Seite stieß . . . dieser, dem das Blut entströmte, ließ seine Beute fahren, entfernte sich und sank hin; aber die verwundeten Jäger konnten ihn nicht verfolgen. Abends war er todt. . . Ich sah sein Fell, welches der Bezirks-Befehlshaber gekauft hatte — es war ungewöhnlich groß. Der Jakut starb nach zwei Tagen; der Tunguse litt lange an seinen Wunden. (Schluß folgt.)

Bibliographie.

- Das Mittagmahl. Gedicht von B. Filimonoff.
Wörterbuch der reinen und angewandten Mathematik. Von dem Afademiker W. Bunjakowski.
Handbuch zur Chronologischen Uebersicht der Russischen Geschichte. Von A. Jaswinsky.
Wörterbuch der Stadt- und Landwirtschaft. Vom wirtl. Staaterath und Ritter Dwigubski.
Vollständige Sammlung der Werke D. von Wisn's.
Virginia, oder eine Reise durch Rußland. Von A. Westmann.
Lehr-Methode einer Chronologie der Geschichte. Von A. Jaminzky.
Versuch einer Philosophie der Natur. Von J. Redroff.
Kurze allgemeine Geographie. Von Konst. Arsenjew.
Ein Wort über Trunksucht, von einem Landgeistlichen in der Nähe von Petersburg.
Das Eau de Cologne. Roman in einer Flasche, von Peter Samochotoff.

I t a l i e n .

Statistik der Stadt Neapel im Jahre 1837.

Die Bevölkerung der Stadt Neapel zählte

am 1. Januar 1837 . . . 331,719 Seelen

am 1. Januar 1838 . . . 336,302

und hat sich daher vermindert um 13,417 Seelen.

^{*)} Außer diesen rohen Bildsäulen, soll es auch hier, nach dem Vorgeben der Tungusen im Lande Udöl, auf einem hohen Berge, ein in die Erde gewachsenes Schiff geben. Einer meiner Bekannten hatte Gelegenheit, diesem Berge vorbeizufahren, und sein Führer behauptete obiges Vorgehen; man münte aber eine steile Höhe hinaufsteigen, spät am Tage war es auch, und so unterblieb die Nachforschung. Ich glaube, daß hier von nichts Anderem die Rede ist, als von einer alten Arianer bekannnten Sage von Noah's Arche. Obgleich die Tungusen nicht aus Kaukasien herkommen, so wäre es doch möglich, daß sie in alten Zeiten irgendwo mit kaukasischen Stämmen zusammentrafen oder durch Tradition von dieser Sage Kunde erhielten.

^{**)} Ein an einem Schaft gebundenes Messer, eine Art Panze. (H. d. V.)

Geburten. Die Zahl der Geborenen war 13,047, wovon 6824 männlichen und 6223 weiblichen Geschlechts; darunter waren 2164 uneheliche, 1073 männlichen und 1091 weiblichen Geschlechts.

Todesfälle. Es starben 28,464, wovon 13980 männlichen und 14,484 weiblichen Geschlechts. In der ganzen Anzahl der Todten sind einbegriffen 1694 uneheliche Kinder, wovon 758 männlichen und 936 weiblichen Geschlechts.

Ehen. Es wurden 3053 Ehen geschlossen, worunter 489 Witwer und 316 Witwen.

Im Vergleich mit dem vorhergehenden Jahre waren im Jahre 1837 546 weniger Geborene, 9307 mehr Todte und 163 Ehen mehr.

Cholera. An der Cholera starben 11,933 Personen, 5487 männlichen und 6446 weiblichen Geschlechts, und zwar:

Von der Geburt bis zum 10. Jahr	1,381
Vom 11. „ „ 20. „	956
„ 21. „ „ 30. „	1,585
„ 31. „ „ 40. „	1,838
„ 41. „ „ 50. „	1,695
„ 51. „ „ 60. „	1,734
„ 61. „ „ 70. „	1,081
„ 71. „ „ 80. „	377
„ 81. „ „ 90. „	187
„ 91. „ „ 100. „	38
Unbekanntes Alter	861
Summe	11,933

Im Stadtviertel	Verhältniß zu der resp. Bevölkerung.
San Ferdinando	831 wie 1 zu 37,28
Chiaja	1,011 „ 1 „ 27,02
San Giuseppe	504 „ 1 „ 38,95
Porto	1,032 „ 1 „ 33,58
Mercato	1,749 „ 1 „ 28,48
Pendino	957 „ 1 „ 32,35
Bicaria	1,488 „ 1 „ 26,37
San Lorenzo	283 „ 1 „ 39,50
San Carlo all Arena	748 „ 1 „ 26,74
Stella	853 „ 1 „ 27,77
Avvocato	942 „ 1 „ 34,30
Montecalvario	1,112 „ 1 „ 27,73
Militair	403
Summe	11,933

Unter den an der Cholera verstorbenen Personen waren: Haus- und Grundbesitzer und Rentiers beiderlei Geschlechts 3108, Geistliche 101, Nonnen 47, Militairs 403, Advokaten 74, Notare 3, Aerzte und Chirurgen 32, Architekten 16, Kaufleute 95, Civilbeamte 224, Schullehrer 35, Handwerker ic. 7795. In der obigen Summe sind die an der Cholera Gestorbenen im Bezirk Capo di Monte und in Portici nicht mit einbegriffen, weil die Bevölkerung dieser Bezirke nicht zu der der Hauptstadt gehört.

Im Jahre 1837 wüthete die Krankheit am meisten im dritten Monate, gleich wie im Jahre 1836, doch dauerte die Periode länger. Die höchste Zahl der an einem Tage Gestorbenen war 428. Bei der ersten Invasion wurden die näher am Meere gelegenen Quartiere ergriffen; bei der zweiten ging die Krankheit in alle Quartiere ohne Ausnahme über, wie man aus der Vergleichungs-Tabelle sieht; ja beinahe sind die vom Meere entfernteren mehr mitgenommen worden. Bei der ersten Invasion wüthete die Krankheit mehr unter dem gemeinen Volke und zeigte sich hauptsächlich in engen Wohnungen; bei der zweiten wurde keine Klasse verschont, und es unterlagen sehr viele Personen, deren Wohnungen wegen Lage und Bequemlichkeit als gesund zu gelten pflegen.

Sowohl 1836 als 1837, wo die Hauptstadt von der Cholera heimgesucht wurde, ist die Anzahl der anderen Krankheiten nie weniger als in früheren Jahren gewesen, besonders während der Dauer der Cholera. In dem Zeitraume von sechs Monaten der zweiten Invasion zählte man 8856 Todte an anderen natürlichen Krankheiten, während nach den gewöhnlichen Berechnungen nicht mehr als 6300 seyn sollen.

Unter den Verstorbenen im Allgemeinen zählt man 3414 Haus- und Grundbesitzer und Rentiers, 179 Kaufleute, 449 Civilbeamte, 118 Militairbeamte, 31 Pensionirte, 217 Geistliche, 241 Advokaten und Aerzte, 6533 Handwerker, 357 Bediente, 8095 Frauen, 8830 Kinder bis zu 7 Jahren beiderlei Geschlechts. Es starben 16 Personen über 100 Jahre alt (2 Männer und 14 Frauen), worunter eine Frau von 106 Jahren. 393 starben eines plötzlichen Todes.

Die Geborenen verhalten sich zu 1082 pro Monat und 36 etwa pro Tag, die Todten an natürlichen Krankheiten 1377 pro Monat, 46 pro Tag, außer den 11,933 an der Cholera in etwa 6 Monaten.

Die Geborenen verhalten sich zur Bevölkerung wie 1:25,50, die Todten einbegriffen, die an der Cholera Erkrankten wie 1:12,55, die Ehen wie 1:117,02.

Es fanden 30 Selbstmorde statt, worunter 14 Neapolitaner, 2 aus der Provinz und 14 Fremde. 5 Personen ertranken am Meeresufer der Hauptstadt.

Geistliche Ordinationen. Es wurden ordinirt 98 Priester, 91 Diakone, 103 Subdiakone, 147 Minoristen, 136 Consurirte.

Einfuhr von Consumtions-Artikeln. Getraide 372,529 Cantaja, Wehl 117,673 Cant., Mais 28,196 Cant., Macheroni und andere mehl. Speisen 171,044 Cant., Reis und Graupen 244 Cant., Gemüse 12,080 Cant., Milchwaare 14,045 Cant., Salsami 1989 Cant., gesalzene Fische 20,903 Cant., Stockfisch 36,523 Cant., Johannisbrod 48,000 Cant., Hafer 39,942 Cant., Del 63,853 Cant., Weinsäffer 129,726 Stück, Hornvieh und Büffel 25,920, Schafe und Ziegen 197,515, Schweine 51,051, Kaffee 5171 Cant., Zimmt 6699 Pfd., Pfeffer 1696 Cant., Zucker 28,256 Cant., Bier 15,176 Caraffe.

Einfuhr von Luxus-Artikeln. Tuch 12,939 Canna, Kasimir 8233 Can., Sammt 270,000 Can., weiße Waaren 829,081 Can., Eircasten 43,182 Can., Seidenwaaren 22,923 Pfd., andere Stoffe 1,766,212 Can., Baumwollen-Garn 12,613 Cantaja, Hals- und Schnupftücher 777,960.

Für die Bequemlichkeit und den Handel der Bewohner giebt es: 227 möblirte Miethhäuser, 399 Wirthshäuser, 193 Speisehäuser, 183 Gasthäuser für's gemeine Volk, 53 Eisbuden, 409 Kaffeehäuser, 54 Kaffee- und Eisbuden, 736 Miethwagen mit Nummern, 276 mit Buchstaben, 59 Caleffini mit Buchstaben, 54 für eigenen Gebrauch, 4 mit Ziffern, 32 Portantini, 417 Karren, 626 Fischerlähne.

Schiffahrt. Es liefen aus den Häfen 1051 Neapolitanische Schiffe, 22 Französische, 80 Englische, 20 Toskanische, 43 Sardische, 2 Schwedische, 4 Norwegische, 2 Römische, 2 Spanische, 1 Dänisches Schiff. Es kamen an 1093 Neapolitanische Schiffe, 22 Französische, 91 Englische, 22 Toskanische, 44 Sardische, 2 Schwedische, 4 Norwegische, 2 Römische, 3 Spanische, 1 Dänisches Schiff.

Reisende. Es kamen aus den Provinzen 17,105 Personen gingen ab 13,214

blieben am 1. Januar 3,891 Personen.

Es kamen Fremde 7,110 Personen gingen ab 5,119

blieben am 1. Januar 1,991 Personen.

Mannigfaltiges.

— James Pradier. Dieser berühmte Französische Bildhauer, Professor an der Akademie der Künste in Paris, ist ein geborener Genfer, kam aber frühzeitig nach Paris, wo er ein Schüler Le Rot's wurde und im Jahre 1814 von Napoleon eine Unterföhung ausgefetzt erhielt. Als der Kaiser bald darauf Le Rot's Atelier besuchte, stellte ihm dieser seinen Zögling mit den Worten vor: „Sire, das ist Einer von den kleinen Pensionairen Eurer Majestät.“ — „Ach“, rief Napoleon, indem er dem jungen Pradier die Hand auf den Kopf legte und ihm ins Auge sah, „Meister Le Rot, nehmt mir den Kleinen hübsch wahr; diese Stirn scheint mir Großes zu verkünden.“ Ein solches Wort des Kaisers machte natürlich einen tiefen Eindruck und spornete den glücklichen jungen Bildhauer nicht bloß an, sondern stellte ihn auch bereits in der Meinung seiner Ritschüler sehr hoch. Im nächsten Jahre schon konnte er mit einem Preise der Akademie nach Italien reisen. Nach seiner Rückkehr war eine seiner ersten Arbeiten, die die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zog, eine Büste Ludwig's XVIII., den er anders, als die bisherigen Darsteller, die es bloß auf eine Schmeichelei abgesehen hatten, aufnahmte. Als der König die Büste sah, tief er: „Das ist der einzige Künstler, der mich begriffen hat!“ Und von dieser Zeit an hatte sich Pradier der Gunst des Hofes zu erfreuen. Seine Büste Ludwig's XVIII. steht noch jetzt im Louvre, wo sie selbst am 29. Juli 1830, als die Zerstörungswuth dort eingedrungen war, respektirt wurde, nachdem der Galerie-Direktor de Cailleur darauf aufmerksam gemacht hatte, daß dies der Urheber der Charte sey. Gegenwärtig befinden sich von Pradier's Hand zwei Statuen in der Deputirten-Kammer, drei im Luxembourg, vier in Versailles, sieben in der Magdalenen-Kirche, vier beim Triumphbogen der Etoile, zwei auf dem Plage Ludwig's XV. und zwei im Tuilerieen-Garten, von welchen letzteren die eine den besreiten Prometheus und die andere den Phidias, über die Bildsäule des Zeus nachsinnend, zwei mächtige Conceptionen, darstellt. Pradier hatte die Idee gehabt, statt des Phidias eine Statue der Jungfrau von Orleans im Tuilerieen-Garten aufstellen zu wollen, und zu diesem Behufe ein kleines Modell an den König Ludwig Philipp übersandt. Dieser aber wünschte, obgleich er früher ebenfalls einer Darstellung aus der Französischen Geschichte den Vorzug gegeben hatte, jetzt ein Seitenstück zum Prometheus aus dem Alterthum und behielt das eingesandte Modell zurück. Bald darauf bewunderte ganz Paris eine Skulptur-Arbeit der Prinzessin Marie von Orleans, jetzigen Herzogin von Würtemberg; es war eine Statue von Jeanne d'Arc. Pradier ward zwar durch einzelne Züge an sein eigenes Modell erinnert, aber das Ganze hatte doch von künstlerischer Hand eine wesentlich veränderte Gestalt und Bedeutung bekommen. Indessen war dem Bildhauer jetzt klar, warum im Tuilerieen-Garten ein zweites Bild aus dem Alterthum und keines aus der Französischen Geschichte aufgestellt werden sollte.